

Weißkircher

Nummer 28, Dezember 2010

Weihnachtsbote

Herausgeber: Weißkircher Heimatortsgemeinschaft
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Michael Kroner
Ottostraße 31, 90522 Oberasbach, Tel: 0911/691909
Druckerei Schobert Nürnberg, Inhaber Gerhard Adam



Allen Weißkirchern ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest und alles Gute im Neuen Jahr 2011.



Unsere Tanzgruppe beim Weißkircher Treffen 2009

Leistungen der Siebenbürger Sachsen

Die folgenden Ausführungen verstehen sich als Beitrag zur besseren Kenntnis unserer Leistungen in Siebenbürgen, die von der rumänischen Geschichtsschreibung verschwiegen wurden und von vielen, vor allem den jüngern unserer Landsleute weniger bekannt sind.

Seit dem Mittelalter bis heute hat Siebenbürgen verschiedenen Staaten angehört. Vom 10. Jh. bis 1541 war es ein Wojewodat des ungarischen Königreiches. Nach der Besetzung Ungarns durch die Türken wurde Siebenbürgen 1542 ein autonomes Fürstentum, das den Türken tributpflichtig war. Im Jahr 1687 wurde es von der türkischen Herrschaft befreit und der österreichischen Monarchie als Fürstentum bzw. Großfürstentum einverleibt. Die habsburgischen Kaiser waren zugleich Fürsten bzw. Großfürsten von Siebenbürgen. Das Land wurde von einem Gubernator geleitet. Im Jahre 1867 wurde das habsburgische Kaiserreich in die Doppelmonarchie Österreich-Ungarn geteilt und Siebenbürgen an Ungarn angeschlossen, wodurch es seine Autonomie verlor. 1876 wurde auch die Autonomie des Sachsenlandes aufgehoben. Nach dem Zerfall der österreichisch-ungarischen Monarchie im Jahre 1918 wurde Siebenbürgen an Rumänien angeschlossen, zu dem es auch heute gehört. Bloß in den Jahren 1940 bis 1945 war Nordsiebenbürgen von Rumänien getrennt und gehörte zu Ungarn, wobei dadurch die Sachsen erstmals zwei Staaten angehörten.

Dank ihrer ununterbrochenen Verbindung zu Deutschland haben alle bedeutsamen wirtschaftlichen Errungenschaften, sowie die geistigen, künstlerischen und kirchlichen Strömungen des Abendlandes bei den Siebenbürger Sachsen Aufnahme gefunden. Auf wirtschaftlichem Gebiet verdankt Siebenbürgen den Sachsen die Gründung einer Städtkultur mit blühendem Handwerk, Handel und Zünften und einer auf einem höheren Niveau praktizierten Landwirtschaft. Sächsische Kaufleute vermittelten jahrhundertlang den Handel zwischen Okzident und Orient.

Auf wirtschaftlichem Gebiet blieben die Sachsen bis zu ihrer Enteignung (1945 bzw. 1948) führend. Die ersten Fabrikgründungen Siebenbürgens gehen hauptsächlich auf Sachsen zurück. Sie konnten in diesem Sektor ihre Spitzenstellung bis zu ihrer Entmachtung durch die Kommunisten beibehalten. Auch das sächsische Bank- und Kreditwesen war finanzkräftig, wobei es viele völkische Einrichtungen unterstützte. Dabei ist vor allem auf die Raiffeisengenossenschaften und deren segensreiche Tätigkeit auf dem Lande zu verweisen. Die Landwirtschaft der Sachsen galt allgemein als beispielgebend.

Die Romanik, Gotik, Renaissance und in geringerem Maße der aristokratisch geprägte Barock prägten auch in Siebenbürgen die künstlerische Entwicklung, insonderheit in der Baukunst. Die von Wehrmauern, Türmen und Bastionen umringten Städte Hermannstadt, Kronstadt, Schäßburg, Mediasch, Mühlbach und Bistritz mit ihren romanischen oder gotischen Kirchen, dem Marktplatz mit Rathaus, sowie den Straßen mit ihren alten Bürgerhäusern sind bis heute Ebenbilder deutscher Städte. Eine besondere Eigenart erhielt die siebenbürgisch-sächsische Kulturlandschaft durch die große Anzahl von Kirchenburgen, die zu einem Symbol des Behauptungswillens ihrer Erbauer gegen die Widrigkeiten des ihnen auferlegten Schicksals wurden. Die Stadt- und Dorfkirchen bargen wertvolle Altäre, Taufbecken, Kelche, Kanzeln, Gestühle, Orientteppiche, "Gelater" mit Malereien, Orgeln und andere Schätze. Die Pfarrhäuser verwahren zum Teil sehr alte Archive. Diese und andere Kunst- und Kulturgüter zu bergen und zu konservieren, werden heute seitens verschiedener Stellen in Siebenbürgen und der Bundesrepublik unternommen.

Die siebenbürgischen Wehrbauten sind seinerzeit hauptsächlich zum Schutz gegen die Überfälle der Türken aber auch anderer Feinde errichtet worden. In und um diese Burgen hat sich so manches Drama und Heldenepos abgespielt, die in Sagen und Erzählungen weiterleben. Die Türken überfielen seit Ende des 14. Jahrhunderts mordend, raubend und brandschatzend Siebenbürgen. Viele Menschen wurden verschleppt und als Sklaven im Osmanischen Reich verkauft. Siebenbürgen ist auch von verwüstenden Thronkämpfen im 16. und 17. Jahrhundert heimgesucht worden. Erst 1687 konnten die Türken endgültig vertrieben werden, als die Österreicher die Herrschaft über das Fürstentum Siebenbürgen übernahmen.

Auf kirchlichem Gebiet übernahmen die Sachsen im 16. Jahrhundert die lutherische Reformation und schufen sich eine Volkskirche mit eigenem Bischof, für die allmählich evangelisch und sächsisch Synonyme wurden. Die Verkündigungssprache im Gottesdienst war bis 1848 die sächsische Mundart, ebenso die Unterrichtssprache in den Volksschulen. Die evangelisch-sächsische Kirche übernahm nach der Auflösung des Sachsenlandes (1876) als Träger der Schulen und Kultureinrichtungen eine nationale Wehrfunktion im Kampf gegen Magyarisierung und Rumänisierung.

Die Siebenbürger Sachsen sind mit Recht Stolz auf ihr Schulwesen. Bereits zur Zeit der



Unsere in ein Kinderheim umgebaute Kirche

Reformation dürfte es in jeder Gemeinde eine Schule gegeben haben. Das war eine europäische Spitzenleistung. Im Jahre 1722 beschloss die evangelisch-sächsische Synode die Einführung der allgemeinen Schulpflicht für Mädchen und Jungen. Obwohl dieser Beschluss sicherlich nicht gleich in die Tat umgesetzt werden konnte, kann man jedoch feststellen, dass schon im 19. Jahrhundert die Zahl der Analphabeten bei den Sachsen unerheblich war, während in Rumänien 1944 noch ein Viertel der Bevölkerung des Lesens und Schreibens unkun-

dig war. In den Städten gab es beginnend seit dem 16. Jahrhundert Schulen, die zu Gymnasien ausgebaut wurden und zum Besuch ausländischer Universitäten befähigten. Davon haben viele sächsische Jünglinge Gebrauch gemacht und dadurch den akademischen Nachwuchs für Gymnasiallehrer und Pfarrer gesichert, sowie die geistige Verbindung zu den deutschen Kulturstätten aufrechterhalten. Im 19. Jahrhundert wurde das Schulwesen durch Gewerbe-, Landwirtschafts- und Handelsschulen, ein Lehrerseminar und 1904 durch eine Lehrerinnenbildungsanstalt erweitert. Die Sachsen hatten bis zur Verstaatlichung ihrer Bildungseinrichtungen (1948) das entwickelste Schulwesens Rumäniens und den höchsten Bildungsstand der Bevölkerung, den sie zum Teil auch im kommunistischen Rumänien halten konnten. Ihre Schulen wurden gerne von anderssprachigen Angehörigen besucht.

Auch in anderen Bereichen gebührt den Sachsen der Vorrang. Ihr Vereinswesen und andere gesellschaftliche Einrichtungen waren beispielgebend für die andersnationalen Mitbewohner. Zahlreiche sächsische Persönlichkeiten haben sich um ihr Volk und um das Land verdient gemacht. Bis Ende des Zweiten Weltkrieges konnten die Sachsen ihre ethnische Existenz als deutsche Minderheit erfolgreich verteidigen. Den vernichtenden Schlag brachten ihnen die am Ende des Zweiten Weltkrieges einsetzenden Verfolgungs- und Strafmaßnahmen. Nachdem sie, wenn auch nicht schuldlos, jedoch machtlos, in den Einflussbereich des Dritten Reiches geraten waren, ihre wehrfähigen Männer mit Zustimmung des rumänischen Staates 1943 in die Waffen-SS eingezogen worden waren, wurden sie nach dem politischen Umsturz Rumäniens vom 23. August 1944 kollektiv, ohne das Maß der individuellen Schuld zu beachten, insgesamt als angebliche Kollaborateure Hitler-Deutschlands enteignet, entrechtet, gedemütigt und die arbeitsfähigen Männer und Frauen im Januar 1945 für 5 Jahre zu Zwangsarbeit in die Sowjetunion deportiert. Das hat ihr Vertrauen in ihr Vaterland, dem gegenüber sie sich immer loyal verhalten hatten, für immer erschüttert. Hinzu kamen dann noch die "Segnungen" des Kommunismus sowie eine fortgesetzte minderheitenfeindliche, nationalistische Politik, die ihre Existenz als deutscher Volksstamm bedrohten. Das bewog die Deutschen Rumäniens, sobald sich dafür Möglichkeiten boten, das Land zu verlassen und in die Bundesrepublik auszusiedeln. Da auch das postkommunistische Regime durch seine wirtschaftlich-soziale und nationalistische Politik zunächst kein Vertrauen weckte, nahm die Aussiedlung nach 1989 noch größere Ausmaße an. Von den rund 250.000 Sachsen der Vorkriegszeit leben gegenwärtig noch etwa 10.000-13.000 in Rumänien, wobei es sich hauptsächlich um ältere Personen handelt.

Erinnerungen. Die letzten Tage des Schlosses von Graf Haller

Von Kurt Leonhardt,

Schlossruine als Flachsspeicher

Das Ende des Schlosses der Grafen Haller von Hallerstein in Weißkirch habe ich aus nächster Nähe miterlebt und kann mich somit als letzten authentischen Zeugen betrachten. Von 1945 an bis 1949 war ich Betriebsleiter der Flachsrösterei in Weißkirch mit dem Namen "Topitoria de in Ciochină" und nach der Verstaatlichung "Topitoria de in Albești" benannt. Die Topitoria befand sich auf dem Areal des Schlosses, das noch zu Kriegsbeginn von dem aus Oderhellen (Odorheiu Secuiesc, ung. Székelyudvarhely) stammenden Fabrikanten Ciochină gekauft wurde.

Erinnern kann ich mich noch gut an einen im Jahre 1931 erlebten "Wandervogel-Ausflug", als ein Teil des Schlosses noch bewohnt war. Als ich jedoch 1945 beruflich nach Weißkirch kam, stand vom Schloss, verglichen mit einem Gemälde aus dem Jahre 1818 nur noch der linke Kuppelbau und der an diesen anschließende Wohntrakt, beide noch mit halbwegs erhaltenem Ziegeldach. Der Rest inklusive Nebengebäude und die umgebende Ringmauer waren nur noch Ruinen. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, wurde bereits abgetragen und gestohlen. Merkwürdigerweise war der eben beschriebene Teil zwar nicht bewohnt, aber das Dach war noch zu 90 % vorhanden, sodass die Räumlichkeiten zwar ohne Fenster, Türen und Fußböden (sicher von den in der Nähe wohnenden Leuten als Brennholz verfeuert), jedoch in trockenem und begehbarem Zustand waren.

Von meiner Dienstwohnung aus musste ich täglich durch den Ruinenhof zum Fabrikgebäude gehen. Oft machte ich dabei einen kleinen Abstecher in den Kuppelbau, denn hier gab es noch wunderbare Wandmalereien zu sehen. Auf der ganzen Wand rund um den riesigen



Haller-Schloss um 1900

Empfangssaal waren Gestalten in verschiedenen farbenfrohen Kleidungen aus vergangenen Zeiten dargestellt, sicherlich Gäste und Besucher aus Ost und West. Besonders prunkvoll waren Männer aus der Türkei, Russland und dem Orient dargestellt. Ich stand öfters längere Zeit in dem Raum und durfte diese herrlichen Gemälde mit all ihren Einzelheiten und farblichen Nuancen bewundern.

Welches Leben musste sich in vergangenen Zeiten hier abgespielt haben? Ich bedauere es heute zutiefst, dass ich damals nach Kriegsende gar keine Fotos machen konnte, weil sämtliche Fotoapparate in der Kriegszeit eingezogen bzw. verboten worden waren, und Farbaufnahmen

gab es damals nicht. Leider, so scheint es, hat sich auch niemand für diese Wandgemälde interessiert und Denkmalschutz – das gab es damals dort nicht. Somit ging diese Pracht für immer verloren.

Aber nicht nur der Kuppelsaal war zu bewundern, direkt darunter lag auch ein fantastisch großer Gewölberaum, der sicherlich als Bad benutzt wurde, denn die ganzen Wände waren mit nackten und halbnackten Frauengestalten bemalt, die teils am grünen Ufer mit Waldhintergrund oder teils mit halbem Körper im Wasser liegend dargestellt waren. Ob es sich hierbei um die Frauen der im oberen Saal gezeigten Besucher handelte? Wer weiß? Kurzum, der Aufenthalt in diesen beiden noch in gutem Zustand erhaltenen Räumen war stets ein optischer Genuss.

Welch eine Sünde, Welch ein Schicksal! Sowohl der Kuppelbau als auch der halbwegs trockene Nebentrakt wurden vom Betrieb aus dazu benützt, um den zum Rösten ausgebreiteten Flachs während Schlechtwetter einzulagern, um ihn vor drohender Fäulnis zu bewahren. Die Gemälde verschwanden somit hinter aufgestapelten Flachsgarben. Mir tat bei dem Anblick das Herz weh, andererseits dienten diese Räume wenigstens noch einem praktischen Zweck.

Der Gartenpavillon bestand noch, so wie im Gemälde von 1818 zu sehen, mit einem Terrassendach. Das Walmdach wurde somit erst in neuester Zeit aufgesetzt. Die Wege der zu früheren Zeiten sicherlich schönen Parkanlage bestanden noch und im Sommer konnte man dort im Schatten angenehm spazieren gehen. Die unbebauten Grasflächen wurden zum Ausbreiten des Flachses benutzt, damit er im Laufe einiger Tage durch die Feuchtigkeit des Morgentaus geröstet wurde. Das Auslegen, Wenden und Einsammeln des Flachses wurde nur mit Handarbeit vollzogen. Den Großteil der dazu nötigen Tagelöhner bekam ich aus dem in der Nähe befindlichen Zigeunerviertel. Ich musste nur zum Grenzzaun gehen und meinem "Verbindungsmann" die Zahl der täglich notwendigen Leute mitteilen, die dann am folgenden Tag pünktlich zur Arbeit erschienen. Es entstand somit ein richtig vertrauensvolles Arbeitsverhältnis, das mir sogar ein Gefühl der Sicherheit und Ruhe brachte.

1947 wurde die Topitoria verstaatlicht. Der Besitzer blieb noch ein Jahr lang technischer Leiter und ich selbst wurde "contabil șef, zu Deutsch Chefbuchhalter. Wir bekamen als Direktor einen Parteibauern aus Weißkirch, den Genossen Pintea, der gerade noch seinen Namen schreiben konnte. Eigenartigerweise verstand ich mich mit ihm sehr gut, bedingt auch durch meinen Bekanntheitsgrad im Dorf. Leider geriet ich mit meinem früheren Chef bzw. Besitzer "übers Kreuz", bis er dann endgültig aus seinem Betrieb ausscheiden musste.

Die gegenseitige Achtung und das Bewusstsein, dass wir nur miteinander existieren konnten, führte dazu, dass die Belegschaft der Topitoria, bestehend aus Rumänen, Ungarn, Sachsen und Zigeunern, eine harmonische Gemeinschaft bildete. Einen Streit wegen unterschiedlicher Volkszugehörigkeit in den fünf Jahren schlichten zu müssen, an so etwas kann ich mich nicht erinnern.

Abtragung des Schlosses

Die Zeiten des Schlosses waren vorbei. Eines Tages erschienen etwa 20-30 Ochsenwagen auf dem Gelände der Topitoria, begleitet von vielen Männern mit Spitzhaken und Schaufeln in der Hand. Es waren Zigeuner aus dem jenseits der Kokel gelegenen Dorf Großbun (Boiu). Sie hatten von der Partei die Erlaubnis erhalten, die Ruinen des Schlosses abzutragen und das Material für den Häuserbau in ihrem Dorf Burlibușoia (neben Großbun gele-

gen) zu verwenden. Die Begründung für den Abbruch klang sehr einfach: "Das Schloss wurde seinerzeit von Zigeunern sozusagen als Sklaven aufgebaut – ergo haben deren Nachfahren das Recht, diese Steine ihr Eigentum zu nennen und in Besitz zu nehmen." Tag für Tag kamen die Ochsenwagen und fuhren voll beladen über die im Sommer seichte Kokel nach Großbun. Zuerst kamen die Dachziegel dran, danach ging es mit Haken, Äxten und Schaufeln an die Mauern der Gebäude. Im Herzen tat es mir weh, als ich zusehen musste, wie auch die schönen Wandgemälde achtlos zerstört wurden. Am Ende kamen die 4-6 m hohen Ringmauern dran. Zum Schluss wurden sogar die 2 m breiten und bis zu 3 m tiefen Ringmauerfundamente Stein für Stein herausgehoben und verladen, alles in Handarbeit! Nach 4 Monaten war das Schloss verschwunden, kein Stein blieb auf dem anderen liegen, d.h. es wurde im wahrsten Sinne des Wortes "dem Erdboden gleichgemacht".

Die Frage bleibt offen: Wo sind sie geblieben, die Steine? Denn heute ist vom Zigeunerndorf Burlibuşoaia auch nichts mehr zu sehen. In den 50er-Jahren wurden auch die Gebäude der Topitoria abgerissen, und es wurde eine neue Topitoria mit großem Fabrikgebäude und 4 Bassins gebaut und in Betrieb genommen.

Im Jahre 2001 kam ich wieder dort vorbei. Es stand eine leere, verkommene Fabrikhalle da mit verwitterten Bassins und unbrauchbarer offener Lagerscheune. Von den Bäumen im Park ist nichts mehr zu sehen, sie mögen wohl als Brennholz gedient haben. Einzig und allein der Gartenpavillon ("Frigorie" genannt) mit neuem Dach erinnert noch an alte Zeiten. "Sic tempora mutantur!"

"Geh weg zurück"

Kurt Leohnard erinnert sich auch an eine nette Bekanntschaft. Einer meiner engsten Vertrauten aus dem Zigeunerviertel hatte den Spitznamen "Geh weg zurück". Er war eine der Hauptpersonen der Zigeuner (heute "Roma" oder Sinti" genannt), denn mit seiner Geige, die so genannte "Diplă" (sie hatte nur zwei Saiten), machte er jeden Abend und zu gegebenen Festlichkeiten die Musik für seine Mitbewohner.

Auf meine öfters gestellte Frage, wieso er denn diesen Spitznamen hätte, der ja doch aus deutschen Worten bestand, erhielt ich mit der Zeit die richtige Antwort. Mitică, wie er richtig hieß, war in seiner Militär- bzw. Kriegszeit zu einer deutschen Fliegerereinheit versetzt worden. Dort musste er vor dem Start der Flugzeuge die vor den Rädern liegenden Bremsklötze schnell wegräumen. Dieses geschah auf den Befehl "Geh weg zurück", wonach das Flugzeug anlaufen und abheben konnte. Für den lieben Mitică war dieser Befehl die Hauptbedingung dafür geworden, dass ein Flugzeug fliegen konnte.

So kam er als Held wieder nach Hause in seine Zigeunersiedlung. Er behauptete, auch fliegen zu können und baute sich aus Brettern und Kartons ein "Flugzeug". Dieses zog er mit einem Seil an einem Baum in die Höhe und erklärte, dass er nach dem Durchschneiden des Seiles und dem Befehl "Geh weg zurück" mit dem Flugzeug in die Luft aufsteigen könnte. Es kam der Tag, an dem sich eine große Menge Zuschauer einfand, um Mitică fliegen zu sehen. Das Flugzeug wurde also hochgezogen, er setzte sich hinein, gab den Befehl "Geh weg zurück", das Halteseil wurde durchgeschnitten und – Mitică flog zwar, aber nicht in die Luft, sondern auf den Boden. Das Flugzeug kam zu Bruch und ein Bein von Mitică ebenfalls. Seither hinkte der Arme und trug den Namen "Geh weg zurück". Auf seiner Diplă spielte er aber weiter und war ein beliebter und geachteter Mann, mit dem auch ich mich gut verstand.

(Den Artikel haben wir den "Schäßburger Nachrichten" entnommen. Wir danken Herrn Leonhard für den informativen Bericht und hoffen, dass er nichts dagegen hat, dass wir ihn hier abdrucken.)

Dieser genannte Zigeuner ist den Weißkirchern, zumindest den älteren, unter dem Namen Muicaş bekannt. Ich – Michael Kroner - habe in den 60er Jahren in einer Glosse in der Zeitung "Neuer Weg" auf die lustige Geschichte auch hingewiesen und meine Bruder Adolf Kroner hatte dazu eine Karikatur geliefert. Heinrich Kramer und Franz Wellmann haben in ihrem 2006 erschienenen Gedichtbändchen dem "mutigen" "Geh weg zurück" sogar das Gedicht (entstanden 1975) der "Fliegerzigeuner" gewidmet. Danach ist der "Zigan" nach dem missglückten Flugstart von einem Baum an der Kokel ins Wasser gefallen und fast ertrunken. Das Fazit lautet: "Der Flieger ist nicht für den Geiger, auch die Geige nicht für den Flieger".

Trauer und Freude in den Familien Kroner

Das Jahr 2010 bescherte den Familien Kroner sowohl eine große Trauer als auch unerwartete Freude. So ist eben das Leben. Der Tod von Adolf Kroner war ein großer Schock, von dem sich die Kroners nicht so bald erholen werden. Darüber kann sie auch die Nachricht nicht trösten, dass Michael Kroner die Verdienstmedaille des Bundesverdienstordens der Bundesrepublik Deutschland erhielt.

Es folgt anschließend die gekürzte Fassung des Nachrufs für Adolf Kroner von Michael Kroner, der in der "Siebenbürgischen Zeitung" erschienen ist und dann ein Kurzbericht über die Verleihung der Verdienstmedaille.

Meister des Aquarells

Der Kunstmaler Adolf Kroner ist unerwartet verschieden

In siebenbürgisch-sächsischen Kreisen ist der Maler Adolf Kroner vor allem bekannt geworden durch seine Gemäldeausstellungen beim Heimattag in Dinkelsbühl, bei den Heimattortreffen der Städte Schäßburg und Mediasch und anderer siebenbürgischer Gemeinden sowie durch Illustrationen in einigen Heimatbüchern. Bei Weißkircher Treffen hat er für die Tombola Bilder zur Verfügung gestellt. Sein Herz hat unerwartet am 29. Juli im Krankenhaus von Fürth nach einer routinemäßigen Operation, die von allerlei Komplikationen begleitet war, zu schlagen aufgehört. Dabei war er vor dem ärztlichen Eingriff ein rüstiger und lebensfroher Mensch, der nach der Operation nach Siebenbürgen fahren wollte, um sich längere Zeit in Schäßburg aufzuhalten

Adolf Kroner, der in der Familie und von Freunden Dolfi oder Dolf genannt wurde, ist am 7. Dezember 1938 in Weißkirch bei Schäßburg als zweites von vier Kindern des Ehepaares Michael und Sara Kroner geboren. Seine Kindheit fällt in die entbehrungsreiche Kriegs- und Nachkriegszeit, als deren Folge der Vater von 1941-1949 beim rumänischen Militär, bei der deutschen Luftwaffenmission in Bukarest und in sowjetischer Deportation war und der Familie fehlte. Die vier Kinder verblieben in der Obhut der Mutter und der Großeltern.

Die Grundschule hat unser Dolfi in Weißkirch und Schäßburg und eine technische Mittelschule in Mediasch besucht. Das Abitur hat er am rumänischen Abendlyzeum von Schäßburg nachgeholt. Schon früh entdeckten die Lehrer sein Zeichentalent. Obwohl seine Ausbildung

zunächst in anderer Richtung verlief, ist das Malen dennoch auf Umwegen zu seinem Beruf und seiner Berufung geworden, nachdem er durch den Besuch von Malkursen in Schäßburg sein maltechnisches Können und seine Fertigkeiten perfektionieren konnte. 1962 fand er eine Arbeitsstelle als Dekorateur in der Schäßburger Fayence- und Porzellanfabrik. Hier hat er bis 1978 gearbeitet und es zum Leiter der Malereiabteilung gebracht sowie eine Reihe von neuen Dekors entworfen. Außerhalb des Berufs entstanden zahlreiche Aquarellbilder, wobei das malerische Schäßburg, wo die Familie seit 1950 wohnte, zahlreiche Motive bot.

Im Jahre 1963 schloss Adolf Kroner die Ehe mit Elisabeth Schneider. Die Ehe war mit einer Tochter, Ursula, gesegnet. 1978 übersiedelte die Familie nach Deutschland, wo sie in Oberasbach, wohin die Eltern bereits ausgesiedelt waren, eine neue Heimat fand. Nach einer vorübergehenden, berufsfernen Beschäftigung wagte es A. Kroner, seiner Berufung zu folgen und seine Existenz als freiberuflicher Kunstmaler zu sichern, nachdem seine nebenberuflich geschaffenen Aquarelle Absatz fanden. Im eigenen Haus in der Astenstraße in

Unterasbach eröffnete er ein Atelier.

Durch zahlreiche Ausstellungen in Fürth, Erlangen, Feuchtwangen, Nürnberg, Dinkelsbühl, Bad Abbach, Seebruck, Esslingen, Tegernsee, Chiemsee, Bad Füssing, Frankfurt a. M. u. a. Städten und natürlich in Oberasbach wurde A. Kroner einem großen Kreis bekannt, der sich nicht nur an seinen Gemälden erfreute, sondern diese auch kaufte. Sie schmücken heute die Wände vieler Zimmer sowie von Institutionen und erinnern bei siebenbürgischen Landsleuten an die einstige Heimat.

Adolf Kroner hat sodann an der Volkshochschule von Oberasbach und Erlangen, oder im eigenen Atelier Unterricht im Kunstmalen erteilt, ebenso mehrtägige Malkurse in verschiedenen Städten oder Urlaubsreisen verbunden mit Malunterricht organisiert, so in Mainz, am Tegernsee, am Chiemsee, in der Toskana, in Kroatien und anderen Ortschaften. Seit einigen Jahren wurde er von seiner Tochter Ursula, die das Zeichentalent von



Adolf Kroner - wie wir ihn kannten!

ihm geerbt hat, begleitet und unterstützt, und sie wird sein Werk fortführen.

Adolf Kroner malte vor allem Aquarelle. Es sind Landschaftsbilder, Städte- und Dorfsichten. An siebenbürgischen Motiven hat er insbesondere Ansichten von Schäßburg und Mediasch sowie zahlreiche Kirchenburgen aquarelliert. Seine neue fränkische Heimat hat er desgleichen in vielen Gemälden festgehalten. Sie haben neben Verkäufen in Kalendern und in einem Buch Verbreitung gefunden.

Adolf Kroner fand die letzte Ruhe am 4. August auf dem Friedhof von Unterasbach. In seinen Werken wird er weiter leben, uns dadurch Freude bereiten und Halt gewähren.

Verdienstmedaille des Bundesordens für Dr. Michael Kroner

Am 20. September 2010 unterzeichnete Bundespräsident Christian Wulff die Verleihungsurkunde durch die Dr. Michael Kroner in Oberasbach "in Anbetracht der um Volk und Staat erworbenen besonderen Verdienste", wie es in der Urkunde heißt, die Verdienstmedaille des



Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen wurde. Die Urkunde und Medaille wurden dem Geehrten am 13. Dezember 2010 in festlichem Rahmen vor dem versammelten Kreistag des Landkreises Fürth von Landrat Matthias Diebel überreicht.

Der Verdienstorden in seinen verschiedenen Stufen ist die höchste Auszeichnung, die die Bundesrepublik Deutschland vergibt. Er stellt eine besonders hohe staatliche Anerkennung dar. Die Verdienstmedaille wurde Dr. Michael Kroner verliehen für seine ehrenamtliche Tätigkeit als Kreisarchivpfleger und für heimatkundliche Forschung im Landkreis Fürth seit 1983, wobei auch sein Engagement im Verband der Siebenbürger Sachsen und seine Veröffentlichungen über Siebenbürgen in Betracht gezogen wurden.

Michael Kroner dankte allen, die ihn für seine Tätigkeit für diese hohe Auszeichnung, mit der er auch in den kühnsten Träumen nicht gerechnet hatte, vorgeschlagen haben. Die



Verleihung der verdienstmedaille an Dr. Michael Kroner durch Landrat Matthias Diebel

Auszeichnung kam überraschend. Sie zeigt aber auch, dass Siebenbürger Sachsen mit ihrer beruflichen Ausbildung, vor allem dank ihrer deutschen Sprachkenntnisse in Deutschland relativ leicht integriert und Fuß fassen können. Kroner betrachtet die Auszeichnung auch als Anerkennung für die Integration der Siebenbürger Sachsen, für die durch die Aussiedlung das verklärte Mutterland zum Vaterland wurde, dem sie sich dankbar verbunden fühlen.

Mitteilungen

Weißkircher Treffen. Unser 15. Weißkircher Treffen findet am 7. Mai 2011 wie 2009 im Gesellschaftshaus-Gartenstadt Nürnberg statt. Dazu sind alle Weißkircher herzlich eingeladen.

Programm: Einlaß in den Saal 11,30, dann Mittagessen, 15 Uhr Gottesdienst, kulturelles Rahmenprogramm, 19 Uhr Tanz. Wir würden uns freuen, wenn sich wieder Gruppen für ein kulturelles Rahmenprogramm anmelden. Bitte vorher anmelden.

Anfahrt: Von der A 72 Ausfahrt Nürnberg-Hafen, dann Richtung Gartenstadt etwa 1 km.

Kassenbericht. Im Dezember 2009 wies unser Konto einen Bestand von 3918 Euro auf. Im Jahr 2010 hatten wir 124 Euro Einnahmen und Ausgaben 1003 Euro für Weihnachtsboten, Kränze bei Beerdigungen, Instandhaltung des Friedhofs, Beitrag für Verband der Siebenbürger Sachsen, Spenden, verschiedene Spesen und Kontoführung. Unser Guthaben im Dezember 2010 beträgt 2938 Euro.

Sachsengeschichte als Weihnachtsgeschenk. Harald von Hochmeister hat ein weiteres Buch veröffentlicht: "Atlantis in den Karpatenbergen". Es handelt sich um Erinnerungen an das Leben in Siebenbürgen aber auch in der Bundesrepublik. Das Buch kann für 8 Euro beim Verfasser bestellt werden. Telefon 07073/852611.

Die "Geschichte der Siebenbürger Sachsen" (2 Bände) und unser Weißkircher Heimatbuch können bei Michael Kroner bestellt werden.

Die Bücher eignen sich gut als Weihnachtsgeschenk.

Nekrolog. Im Jahr 2010 wurden folgende Weißkircher zur ewigen Ruhe abberufen: Katharina Keil, Johann Weiß, Adolf Kroner und Johann Eichner. Den Hinterbliebenen unsere mitfühlende Anteilnahme und ihrerseits Dank für das ausgesprochene Beileid oder Teilnahme am Begräbnis.

Friedhof. Nach Berichten von Weißkirchbesuchern befindet sich unser Friedhof in gutem Zustand.

Fürther Schüler lernten Weißkircher Kochrezepte

Im Rahmen des Schülerwettbewerbes "Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn" lernten Schüler der Fürther Vororte Unterfarnbach und Burgfarnbach sächsische Tracht und Tänze sowie siebenbürgische Kochrezepte kennen. Mit dem "Siebenschritt" in sächsischer Tracht, den sie mit der aus Nadesch stammenden Gertrud Hanek einstudiert hatten, traten sie anlässlich des 125. Schuljubiläums vor zahlreichem Publikum auf. Vorher hatte Frau Hanek die Schüler über die Siebenbürger Sachsen unterrichtet und auch eine Fotoausstellung organisiert.

Wir entnehmen ihrem zusammenfassenden Bericht zusätzlich: "In Hauswirtschaft hatten die Kinder die Möglichkeit, typische siebenbürgische Kuchen mit Hilda Barth und Roswitha Baier, gebürtig aus Weißkirch bei Schäßburg, zu backen und zu probieren. Über das Projekt berichteten die *Nürnberger Nachrichten* sowie fast alle Tageszeitungen im mittelfränkischen Raum unter der Rubrik "Schüler extra". Die Farnbachschule beschäftigt sich nicht erst seit diesem Schuljahr mit Siebenbürgen. Sie sammelt schon seit einigen Jahren Geld, um damit einen Kindergarten in Weißkirch zu unterstützen. Religionslehrerin Frau Ruff-Haag hat diese Aktion gestartet."



Fotopause während des Ausflugs

Ausflug der Weißkircher Tanzgruppe nach Achenkirch

Vom 10. Juni bis 12. Juni 2010 waren wir mit 23 Personen beim Wandern in Österreich. Unser jüngster Teilnehmer war Maximilian Graef mit 1,5 Jahren.

Es ist immer wieder ein Erlebnis, wenn wir anreisen und alle zusammenhelfen bis alles an Ort und Stelle ist. Alle Zimmer im Tuxerhof wurden von uns belegt und ringsherum grüßten die wunderbaren Berge.

Nachdem das Gulasch der Rosenheimer verzehrt war, packte Heinz Wellmann sein Akkordeon aus, wir sangen, tanzten und lachten bis in die Morgenstunden.

Trotzdem schafften es "ALLE" am Samstag früh aufzustehen, um bei sehr heißen Temperaturen zu einer 5 stündigen Wanderung von Achenkirch zum Christlunkopf 1.760 m aufzubrechen.

Anschließend wurde in entspannter Atmosphäre der Grill und alles für das Abendessen vorbereitet.

Es wurden viele Gespräche geführt, getanzt, Witze gemacht und vor allem viel gelacht. Franz Schuffert spielte spät Abends noch mit seiner Trompete auf.

Das Akkordeon wurde wieder rausgeholt und wir feierten ausgelassen bis in den Morgen hinein.

Angela Schmidt